

Heidi Siller-Runggaldier

**MARCANTONI, Mauro (ed.): *Nuovo Atlante Ladino. Geografia, Lingua, Storia, Cultura, Arte, Società, Economia dei Ladini Dolomitici*, Trento, IASA Edizione – Regione Autonoma Trentino Alto-Adige - Assessorato alle Minoranze Linguistiche, 2006, 336 pp.**

Dieses in Zusammenarbeit mit den ladinischen Kulturinstituten in San Martin de Tor, in Vigo di Fassa und in Colle S. Lucia von M. MARCANTONI herausgegebene und italienisch abgefasste Werk verfolgt das Ziel, einen Gesamtüberblick über die Ladiner und die Ladinia zu geben. In acht Kapiteln werden Informationen zu folgenden Themenbereichen vermittelt: Geographie und Landschaft, Sprache, soziale Organisation und Identität, Geschichte, Kultur und Traditionen, Kunst, Gesellschaft sowie Wirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung. Eine weiterführende Bibliographie am Ende des Bandes ergänzt die von facheinschlägigen Autorinnen und Autoren behandelten thematischen Schwerpunkte. Der gefällige Druck und die Auflockerung des zweispaltig angeordneten Fließtextes durch Bilder, die das Präsentierte eindrücklich illustrieren, sowie die Ergänzung durch Statistiken und geographische Karten machen dieses Werk zu einem beeindruckenden Dokument ladinischer Lebenswelt. Abweichend von herkömmlichen Publikationen zur Thematik wird kein nostalgisches, sondern ein realistisches und grundsätzlich positives Bild der Ladinia vermittelt. Dabei wird aber durchaus auch kritisch auf die Gefahren hingewiesen, denen die ladinische Gesellschaft heute ausgesetzt ist. Faktoren wie etwa die zu einseitig auf den Tourismus ausgerichtete Wirtschaft oder ganz allgemein die Globalisierung werden jedoch nicht pauschal verurteilt, sondern als Gegebenheiten interpretiert, auf die reagiert und für die in sorgfältiger und überlegter Planung Antworten gesucht werden müssen. Diese Faktoren werden demnach auch als Chance zur Erneuerung gesehen. Wie ein roter Faden durchzieht diese Grundeinstellung den gesamten Band und macht ihn dadurch besonders lesenswert. Thematisch bedingt dringt diese Optik in bestimmten Beiträgen etwas stärker durch als in anderen. Auch wiederholen sich einzelne Beobachtungen, was aber keineswegs stört, zumal sie aus der Perspektive des jeweils behandelten inhaltlichen Schwerpunktes angestellt werden. Das Buch kann daher mit gutem Recht den Anspruch erheben, die Verhältnisse in der Ladinia auf eine umfassende, moderne und objektive Art widerzuspiegeln.

Aber sehen wir uns die Beiträge im Einzelnen an. In der Einleitung zum ersten Beitrag (*Geografia e ambiente*, 13–65) geht die Autorin Giuliana ANDREOTTI zu-

---

“Ladinia”, XXXIV, 2010, 356–366

nächst auf die schwierige Lage der Ladinier als politisch, administrativ und kulturell gespaltene und damit heterogene Sprachgruppe ein. Es folgt die Beschreibung der Geologie, der Landschaft und des Klimas der Ladinia. Dieser Abschnitt endet mit kritischen Bemerkungen, in denen ANDREOTTI die von ihr als “disneyficazione” (19) bezeichnete neuere Bauweise anprangert, die nunmehr verschiedene Ortschaften prägt und diese sich selbst gegenüber entfremdet. Die Autorin spart also nicht mit Kritik gegenüber der ihrer Meinung nach zu invasiven und auf Profit ausgerichteten Architektur sowie gegenüber der massiven Vermarktung des ladinischen Territoriums. In den sechs weiteren Abschnitten geht ANDREOTTI gesondert auf die einzelnen Talschaften ein. Für das Gadertal hebt sie im Besonderen die *viles* hervor, jene typischen Gehöftweiler von etwa maximal zehn Gebäuden, die, einst ökonomisch großteils autark, landwirtschaftlich ausgerichtete kollektive und sozial konzipierte Besiedelungsmodelle von besonderer architektonischer Schönheit darstellen. Gerade im Gadertal – so die Autorin – habe sich der *genius loci* noch relativ authentisch erhalten, weil hier Althergebrachtes und Modernes am gelungensten koexistieren und sich harmonisch in das Landschaftsbild einfügen würden.

Das zweite, von Carlo SUANI verfasste Kapitel (*Dimensione linguistica*, 67–95) ist dem Ladinischen gewidmet. Weil vor allem die Sprache die Ladinier zu dem macht, was sie sind, soll dieser Beitrag hier etwas ausführlicher besprochen werden. In den Vorüberlegungen geht SUANI zunächst auf die Fragen nach der Definition des Ladinischen ein, nach den geographischen Grenzen seines Sprachgebietes, nach seiner Entstehung, nach seiner sprachlichen Abgrenzung gegenüber den Nachbaridiomen und nach seinem Status als Sprache. Der Autor stellt dann Überlegungen zu der seit Graziadio Isaia ASCOLI (1873) vertretenen Ansicht der sprachlichen Verwandtschaft des Ladinischen mit dem Bündnerromanischen und dem Friaulischen an, verweist aber auch auf die starke sprachliche Diversifizierung dieser Varietäten. Es folgen Ausführungen über die Herkunft des Ladinischen und ein Überblick über dessen wissenschaftliche Erforschung. In letzterem spricht SUANI, wenn auch nicht explizit, die leidige “*Questione ladina*” an, die immer noch nicht gelöst ist und wohl nicht so leicht zu lösen sein wird, solange man hartnäckig auf den zwei entgegengesetzten, auf Graziadio Isaia ASCOLI (1829–1907) und Carlo BATTISTI (1882–1977) zurückgehenden Positionen beharrt. ASCOLI hatte die drei Sprachgebiete auf der Grundlage der “*simultanea presenza*” und der “*particular combinazione*” von sie charakterisierenden sprachlichen Merkmalen als zusammengehörig erklärt. Dieser Sicht hatte BATTISTI (1937) in der Folge entgegengehalten, dass die ladinischen Idiome lediglich archaische italienische Dialekte seien und dass sie Merkmale aufwiesen, die auch in anderen norditalienischen Dialekten vorkommen. Er hatte dabei allerdings nicht in Be-

tracht gezogen, dass sich in letzteren die besondere Kombination und gleichzeitige Kopräsenz dieser Merkmale entsprechend verdünnt. Ein weiteres von SUANI behandeltes Thema sind die Sub- und Superstrata des Ladinischen, die er anhand lexikalischer Beispiele beschreibt. Auch zeigt er typische Merkmale aus den Bereichen der Phonetik, der Morphologie und der Syntax des Ladinischen auf. Bei den phonetischen Besonderheiten stellt er die gesamtladinischen als primäre und die nicht in allen Idiomen auftretenden als sekundäre Merkmale vor, allerdings nicht ganz konsequent. Denn das als primär präsentierte Merkmal der phonematischen Vokalquantität (82) gilt nicht für alle Varietäten. Die Exemplifizierung der morphologischen, morphosyntaktischen und syntaktischen Charakteristika richtet SUANI sinnvollerweise am standardisierten Ladinischen aus (85), weil sich die einzelnen Idiome diesbezüglich z.T. sehr deutlich voneinander unterscheiden und eine nach Idiomen differenzierende Darstellung für die Zwecke des Buches nicht zielführend gewesen wäre. Bei den angeführten Beispielen (87) zur Illustration der präverbalen und der postverbalen Verwendung der Subjektspronomina ist das präverbale Pronomen *nos* in (1) allerdings nicht, wie einleitend gesagt wird, „atono“, also unbetont, sondern betont. Ferner bespricht er den Einfluss des Deutschen auf das Lexikon des Ladinischen und führt unterschiedliche Typen lexikalischer Entlehnung an. Nicht ganz zu teilen ist die Ansicht, dass das Modell für die ladinischen Verben vom Typ „Verb + (Richtungs-)Adverb“ – wie etwa in *dì do* „nachsagen“, *se tò dant* „sich vornehmen“ – durch das Deutsche bedingt sei („[...] il modello tedesco ha condizionato la formazione dei verbi [...]“, 88). Dieses Strukturmodell findet sich u.a. auch im Italienischen, das nicht wenige ähnliche Verbformen aufzuweisen hat (vgl. *andare addosso*, *buttare fuori*, *correre dietro*, *mandare giù* usw.). Besonders dicht ist ihr Vorkommen in den norditalienischen Dialekten. Das Deutsche hat demnach die Präsenz solcher Verbformen höchstens begünstigt, jedoch nicht notgedrungen bedingt. In einem Beitrag über die ladinische Sprache durften Überlegungen zur Graphie natürlich nicht fehlen. Ein entscheidender Schritt in Richtung auf eine die verschiedenen Idiome einigende und kodifizierende Graphie sei durch das Projekt SPELL (*Servisc de Planificazion y Elaborazion dl Lingaz Ladin*) erfolgt, mit dem in Anlehnung an Graubünden eine einheitliche Schriftsprache durchgesetzt werden sollte. Die diese Einheitssprachen bezeichnenden Namen *Ladin Dolomitan* und *Rumantsch Grischun* werden allerdings nicht genannt. Ebenso bleibt der Name des Zürcher Romanisten Heinrich SCHMID (1982 und 1998), der diese beiden Einheitssprachen konzipiert hat, ausgespart, dafür aber wird auf die Publikation der Grammatik (2001) und des einheitlichen Wörterbuches (2002) der dolomitenladinischen Schriftsprache hingewiesen. SUANI verschweigt auch nicht die Schwierigkeiten in der Durchsetzung dieser Schriftsprache, weil sie bei der einheimischen Bevölkerung bzw. bei deren politischen Vertretern nicht die dafür notwendige breite Akzeptanz gefunden hat.

Abschließend weist der Autor auf die Notwendigkeit einer über die traditionellen Untersuchungsbereiche der Sprachwissenschaft hinausgehenden Beschäftigung mit dem Ladinischen hin, die verstärkt auch sozio-ökonomische, politisch-administrative und kulturell-ideologische Aspekte der Sprache und daher auch die Ergebnisse anderer Wissenschaften mit einzubeziehen hätte. Gerade verschiedene soziale Aspekte würden den ladinischen Mikrokosmos besonders nachhaltig beeinflussen und gleichzeitig zu seiner Bedrohung, aber auch Veränderung und Bereicherung beitragen.

Der von Cesare POPPI verfasste dritte Beitrag (*Formazione sociale*, 97–121) hat die Herausbildung der ladinischen Gesellschaft zum Gegenstand. Es sei schwierig – so der Autor in der Einleitung – für die Ladiner eine einheitliche gesellschaftliche Organisation und Struktur ausfindig zu machen. Zu unterschiedlich sei ihr historischer Werdegang, ihr unmittelbares alpines Umfeld und ihre über die Jahrhunderte praktizierte Landwirtschaft. Diese Heterogenität liege zu einem guten Teil daran, dass sich die Ladinia in einem *Kontinuum* zwischen dem germanischen Modell der Primogenitur und damit des geschlossenen Hofes einerseits und dem romanischen Modell der Höfeteilung und genossenschaftlichen Organisation der Gemeinschaft andererseits bewegt hat. POPPI streicht im Besonderen die zentrale Rolle heraus, die die *Communitas Vallis* gespielt hat. Diese habe gerade in den Gadertaler *viles* eine ganz besondere, eigenständige Ausprägung erfahren. In den dort lebenden Kommunitäten war nämlich die Beibehaltung des sozialen und wirtschaftlichen Gleichgewichtes zentral und daher streng reglementiert. Die entsprechenden Regelungen, die bis in die napoleonische Zeit und die Restauration ihre Gültigkeit bewahrt hatten, hätten so über fast acht Jahrhunderte eine relativ stabile sozio-politische Ordnung garantiert. Die *viles* als Wirtschafts- und Lebensagglomerate mit gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen seien im Übrigen ein besonders schönes Beispiel für ein zwischen germanischem und romanischem Grundverwaltungssystem liegendes, funktionales Modell der Korporation (“tra gruppo corporato ‘*Maso Chiuso*’ e gruppo corporato ‘*a Regola*’”, 108). Diese Trennung sei im Übrigen nie so ganz scharf gewesen und habe daher in der ladinischen Gesellschaft die Herausbildung unterschiedlicher Gesellschafts- und Wirtschaftsformen ermöglicht, die aber stets nach dem Prinzip des Gleichgewichts zwischen Institutionen und Ethnizität funktioniert hätten. Das Besondere an den Ladinern sei daher, dass sie in Reaktion auf die historischen wie auch auf die unterschiedlichen landschaftlichen Verhältnisse verschiedene Varianten der sozialen Organisation durchexerziert hätten. Das habe ihnen ihren Gemeinschaftssinn und die Kraft zum gemeinsamen Handeln gegeben. Die Kooperation sei durch die gemeinsame Sprache und durch gemeinsame kulturelle Anhaltspunkte gestützt worden. Darin müsse, trotz großer Verschiedenheiten,

die einende Kraft gesehen werden, welche die Kontinuität der Ladinier als eine “identità plurale” (120) ermöglicht hat.

Der vierte, von Luciana PALLA gestaltete Beitrag (*Storia contemporanea*, 123–147) ist thematisch auf die Zeitgeschichte bezogen. Er macht deutlich, wie bewegt die Geschichte der Ladinier ab dem 19. Jh. war und wie sehr das ständige Hin und Her zwischen unterschiedlichen politischen Mächten und die daraus resultierende unterschiedliche administrative Zuordnung, aber auch die wechselnde kirchliche Zugehörigkeit sie als sprachliche Minderheit immer wieder neu herausgefordert haben. PALLA geht in ihrer Darstellung chronologisch vor und untersucht zunächst das historische Geschehen im 19. und im 20. Jh. Sie zeigt unter anderem, dass die Ladinier eine offizielle Anerkennung erst in der Volkszählung von 1910 erhielten. Auch hatten sie Schwierigkeiten, sich als Minderheit zu behaupten und ihre Sprache zur Geltung zu bringen. Das ethnische Bewusstsein sei überhaupt schwach ausgebildet gewesen. Die Ladinier betrachteten sich hauptsächlich als Tiroler. Erste Versuche einer Selbstdefinition kamen von einer kleinen Elite durch die 1905 erfolgte Gründung der *Union Ladina* in Innsbruck und des im selben Jahr veröffentlichten *L'amik di Ladins*, der ersten ladinischen Zeitung mit Beiträgen in den einzelnen ladinischen Varietäten. PALLA weist dann auf die für die Ladinier katastrophalen Folgen des 1. Weltkrieges hin und betont, wie sehr die Nachkriegszeit ganz durch die im Vertrag von St. Germain (Paris) 1919 beschlossene Eingliederung Südtirols in den italienischen Staat bestimmt war. In der weiteren Folge geht die Autorin auf die Zeit des Faschismus, der Option und des 2. Weltkrieges ein, erinnert dann daran, dass alle nach dem 2. Weltkrieg zwischen 1945–48 gestellten Anträge auf ladinische Autonomie von den Italienern als Ausdruck pangermanischer und separatistischer Tendenzen abgelehnt wurden. Im Autonomiestatut von 1948 war nur den Ladinern der Provinz Bozen ein gegenüber den Deutschen und Italienern gleichwertiger Status zuerkannt worden. Und schließlich wurden 1964 die Pfarreien von Buchenstein, Cortina und Colle durch die Eingliederung in die Diözese Belluno auch kirchlich von der restlichen Ladinia getrennt. Seither sind die ladinischen Kommunitäten in den einzelnen Talschaften gesetzlich unterschiedlich geschützt und administrativ wie auch kirchlich unterschiedlich verwaltet. Von der *Union di Ladins dla Dolomites* – so PALLA – werde heute die historische Ladinia aber kulturell und durch gemeinsame Initiativen weitergeführt. Zu ihrer Erhaltung würden auch die vereinheitlichte Graphie, die Einrichtung SPELL (cf. dazu oben) sowie die ladinischsprachigen Radio- und Fernsehsendungen der RAI Bozen beitragen. Auch außerhalb der Ladinia seien Aktivitäten zur Revalorisierung eines ladinischen Bewusstseins zu beobachten, etwa im Cadore, Agordino und Comelico, aber auch am Nonsberg (Val di Non) und am Sulzberg (Val di Sole). Darin sei die Absicht zu erkennen,

auf der Basis eines die Verbindung zur historischen Ladinia dokumentierenden sprachlichen Substrats eine eigene Identität zu reklamieren.

Der von Marco FORNI gestaltete, fünfte Beitrag (*Cultura e tradizioni*, 149–203) befasst sich mit der Kultur und den Traditionen der Ladinia. Er lässt sehr klar erkennen, welche gesellschaftliche und symbolische Bedeutung in der Ladinia noch immer religiöse Feste, rituelle Praktiken und Bräuche haben. Dabei weist FORNI durchaus auch kritisch auf deren ephemeren und folkloristischen Charakter hin, betont gleichzeitig aber, dass sich dahinter der erklärte Wille der Bevölkerung nach Erhaltung der eigenen Traditionen verbirgt. FORNI untersucht im Rahmen seines ersten, dem Jahreskreis gewidmeten Schwerpunktes die Jahres- und Monatszyklen und die an ihre Abfolge gebundenen religiösen und rituellen Feste, Zeremonien und Bräuche. Konkret geht es um den Fasching und die Fastenzeit, den Frühlingsbeginn und die Osterzeit, die Monate Juli und August, den Herbst und den Winter. In vielen mit den genannten Jahresabschnitten verknüpften Festen und Bräuchen würden noch deutlich Aberglaube und aneztrale Vorstellungen weiterleben. Ein weiterer Schwerpunkt ist dem Volksglauben und der Volksfrömmigkeit gewidmet. Der Tod war in den ladinischen Tälern omnipräsent und wurde daher als ständige Bedrohung empfunden. Daran sind daher verschiedene, z.T. atavistische Vorstellungen vom Jenseits, von der Wiederkehr der Toten, von dem bevorstehenden Ableben eines nahen Verwandten u.ä. geknüpft. Wie FORNI zeigt, dienen zur Abwehr solch dramatischer Ereignisse verschiedene durch Aberglaube und kollektive Vorstellungen geleitete Praktiken. Der Autor geht dann auf Mythen ein, die sich in der Ladinia selbst herausgebildet haben. Dafür liefern die Legenden und Volkserzählungen, vor allem aber die Dolomitensagen mit ihren Königinnen, Heldinnen und Fabelwesen ausreichend Stoff. Ein weiteres Thema bilden Magie und Aberglaube. FORNI weist u.a. auf die Brutalität hin, mit der (v.a. im 16. und 17. Jh.) gegen die sogenannten Hexen vorgegangen wurde, weil man sie des Pakts mit dem Teufel beschuldigte, aber auch gegen andere Menschen, wenn der Verdacht auf Magie und Aberglaube bestand. FORNI thematisiert auch den Glauben der Ladiner und die von ihnen praktizierten Riten. Ihre tiefe Frömmigkeit finde heute noch in (Pilger)Prozessionen, Bittgängen und anderen Glaubensbekundungen ihren manifesten Ausdruck. Einen weiteren Themenbereich in FORNIS Beitrag bilden der Mensch und die mit seiner Geburt, seinem Tod, seiner Verlobung und seiner Verheiratung verbundenen Bräuche und Rituale. Wegen der hohen Kindersterblichkeit entstanden in der Ladinia viele Praktiken, mit denen der Tod abgewehrt oder schadlos gehalten werden sollte. Nottaufen waren nicht selten. Der Tod eines Kindes war im Übrigen keine Tragödie, in der Vorstellung der Menschen wurde es durch den Tod zu einem Fürsprecher bei Gott. Die mit der Verlobung und der Eheschließung zusammenhängenden Bräuche erscheinen

zum Teil wie Reste archaischer Stammesinitiationen. FORNI schließt seinen Beitrag mit einem Blick auf unsere Zeit. Die alten Bräuche hätten heute großteils ihren ursprünglichen Sinn verloren, würden aber durch andere, vielleicht etwas stärker materialistisch und hedonistisch ausgerichtete, daher möglicherweise vergänglichere ersetzt werden. Darin äußere sich Unsicherheit und existenzielles Unwohlsein. Wer heute in Ladinien lebt, müsse daher nach einem Ausgleich zwischen Althergebrachtem und Zukünftigem trachten und die echten Instanzen ausfindig machen, auf denen Zukünftiges aufgebaut werden kann und soll.

Chiara FELICETTI ist die Autorin des sechsten Beitrages, welcher die Kunst (*Espressioni artistiche*, 205–267) in den ladinischen Tälern zum Inhalt hat. Die Kunst hänge – so stellt Felicetti einleitend fest – direkt mit der wirtschaftlichen, politischen, administrativen und religiösen Situation eines Volkes zusammen und auch damit, ob es die Möglichkeit des Austausches mit der Welt außerhalb der eigenen territorialen Grenzen hat oder davon abgeschottet in Isolation lebt. Das sei für die Ladinier nicht anders. FELICETTI folgend, vereint die Ladinier das gemeinsame Merkmal, ein Bergvolk zu sein und mit Holz schon immer einen intensiven Kontakt gehabt zu haben. Vor allem die lange Winterzeit habe die künstlerisch-kreative Betätigung begünstigt und diese in der Folge in zwei Richtungen entwickelt: in eine handwerkliche und in eine künstlerische Richtung. Wie FELICETTI sehr schön zeigt, wurde demnach nicht nur die sogenannte *chiena* produziert, die Spielsachen, Krippen, Leuchter, Tiere, Kreuzfixe, dem Alltag entnommene Figuren u.ä. umfasste, sondern auch und vor allem sakrale Kunst, in der sich u.a. die tiefe Frömmigkeit der Ladinier artikuliert. Zur Entwicklung des künstlerischen Zweiges trugen auch die schon bald eingerichteten Kunstschulen in St. Ulrich (1872), in Pozza (1877) und in Wolkenstein (1908) bei. Vor allem für die sakrale Kunst war darüber hinaus die jeweilige kirchliche Zugehörigkeit der ladinischen Ortschaften entscheidend. Majoritär waren diese dem Fürstbischof von Brixen zugeordnet. Moena allerdings gehörte schon seit dem Mittelalter zu Trient, das restliche Fassa war nur bis 1818 bei Brixen, wurde dann aber zu Trient geschlagen, und Cortina wurde erst 1518 Brixen unterstellt. FELICETTI führt weiter aus, dass die ladinischen Täler sich künstlerisch nicht nur gegenseitig beeinflusst, sondern sich auch nach außen orientiert haben, wenn auch, darin wohl geographisch bedingt, unterschiedlich. Das würde den nachhaltigen Einfluss erklären, den etwa die Donauschule auf das Gadertal hatte, während Fassa stärker vom Veneto her beeinflusst war und daher auch die Renaissance rezipierte. Germanisch und italienisch geprägte Kunst sei also in unterschiedlichem Ausmaß in der Ladinia präsent und erlaube daher auch, Kunstschatze zu datieren. Die Autorin geht schließlich in der Beschreibung der Kunstwerke die Täler einzeln durch und stellt gleichzeitig bekannte Künstler und Künstlerfamilien vor. Aus deren Lebensläu-

fen ist erkennbar, wer seine Ausbildung in und/oder außerhalb der Heimat genoss, wer zurückkehrte und in der Heimat wertvolle Kunstschatze hinterließ, wer hingegen ganz auswanderte und anderweitig Ruhm erlangte.

Der Gesellschaft und ihrer Entwicklung (*Le dinamiche sociali*, 269–295) wendet sich thematisch das siebte, von Roland VERRA verfasste Kapitel zu. Bereits in der Einleitung weist der Autor auf den Facettenreichtum der ladinischen Gesellschaft hin. Diese sollte daher nicht einseitig mit einer ländlich-bäuerlichen Gesellschaft gleichgesetzt werden, die die Traditionen und die ererbte Religiosität pflegt, aber auch nicht mit einer einseitig dem Diktat und den Bedürfnissen eines modernen Massentourismus gehorchenden Bevölkerung. Der gesamte Beitrag ist so angelegt, dass er die verschiedenen Gegensätze aufzeigt, die die heutige ladinische Gesellschaft charakterisieren. Zusammenfassend sind das

- a. auf der negativen Seite: der Massentourismus mit all seinen unerfreulichen Nebenwirkungen wie etwa die durch die Spekulation nach oben geschleunigten Wohnungspreise und die damit zusammenhängende Abwanderung von finanziell schwächeren Teilen der heimischen Bevölkerung; die saisonal befristeten Arbeitsverträge; die eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten für Akademiker und Beamte; der auf den raschen Gewinn ausgerichtete Lebensstil und das noch zu schwach ausgeprägte Interesse an einer breiten (Aus)Bildung; die stark reglementierte und präskriptive Freizeit und die durch sie produzierten *outsiders*, die sich von ihr bewusst oder unbewusst nicht vereinnahmen lassen; die invasive Architektur, die keine Rücksicht nimmt auf Bautraditionen (wie sie prototypisch etwa in den Gadertaler *viles* zum Ausdruck kommen); das Fehlen einer sachlich über die Ladiner informierenden Literatur und das Vorherrschen von Publikationen ausschließlich zu Werbezwecken; das Fehlen eines administrativen Zentrums, das die politische und sozio-kulturelle Einheit zwischen den einzelnen Talschaften herstellen könnte; die historisch bedingte unterschiedliche Wahrnehmung der eigenen Ladinität in den einzelnen Ortschaften; das Fehlen eines nach dem *ius soli* ausgerichteten, juristisch garantierten Minderheitenschutzes,
- b. auf der positiven Seite: der Fortbestand eines starken Zusammengehörigkeitsgefühls (auch bei den Jugendlichen); das intensive Vereinswesen, das ehrenamtlich sportliche, kulturelle und soziale Zielsetzungen verfolgt (z.B. Feuerwehr und Bergrettung); die interkulturelle Öffnung; das Interesse an der Mehrsprachigkeit, verbunden mit dem Bedürfnis nach kosmopolitischer Offenheit; gefühlte Traditionen, die sich v.a. in den religiösen Festen, Riten und Bräuchen zeigen und noch immer große Teile der Bevölkerung mobilisieren

können; die ladinischen Radio- und Fernsehsendungen; die Institutionen zur Förderung der ladinischen Sprache und Kultur; die Regelung des Gebrauchs des Ladinischen in der öffentlichen Verwaltung; die ladinische Schulordnung; die ladinische Toponomastik; die ladinische Sprachprüfung als Voraussetzung für öffentliche Stellen u.a.m.

Trotzdem bleibe noch viel zu tun, wie VERRA mit einem Blick in die Zukunft feststellt. Er plädiert für eine Ladinität, die sich nicht in einer rückwärtsgerichteten Verherrlichung alter Traditionen erschöpft – die es im Übrigen gar nicht mehr gibt –, sondern sich in kreativer Weise dem Neuen gegenüber öffnet (etwa auch durch die Miteinbeziehung von Künstlern), um damit eine Dynamik in Gang zu setzen, die assimilatorische und homologisierende Tendenzen zu stoppen vermag. Und schließlich spricht sich VERRA für einen Ausgleich auch in Bezug auf die Haltung der eigenen Sprache gegenüber aus, mit der letztlich der Anspruch auf den Minderheitenstatus steht und fällt. Zwischen puristisch-nostalgischen einerseits und in die Sprache zu sehr innovativ eingreifenden Maßnahmen andererseits sollte Ausgewogenheit herrschen. Sehr entschieden lehnt VERRA die nunmehr auch die Ladinia erfassende Einstellung ab, wonach im Sinne der Globalisierung das Englische die Vorherrschaft übernehmen sollte. Damit würde die eigene Mehrsprachigkeit ausgehöhlt werden, auf die die Ladinier zu Recht stolz sind und die ihnen die Begegnung mit Vertretern der Nachbarsprachen und -kulturen nicht nur erleichtert, sondern überhaupt erst ermöglicht. Das verstärkt in bestimmten ladinischen Ortschaften zu beobachtende Phänomen des *language-* bzw. *code-switching* müsse im Übrigen als Zeichen eines identitären Unwohlseins interpretiert werden, für das Antworten gesucht werden sollten. Vor diesem Hintergrund sei daher das Bewusstsein für die Vorteile der Mehrsprachigkeit und für den daraus erwachsenden positiven Nebeneffekt eines umfassenden interlingualen Potentials und metalinguistischen Wissens zu stärken und zu fördern. Die Schule sei in diesem Zusammenhang besonders gefragt. Die Selbstleugnung und die Leugnung einer jahrtausendealten Tradition müsse daher als besonders trostlos betrachtet werden, vor allem dann, wenn sie im Austausch gegen das Nichts erfolgt, das – so VERRA – außer der Anonymität des weltweiten *melting-pot* nichts zu bieten habe.

Das achte und letzte Kapitel des Buches, von M. MARCANTONI verfasst, setzt sich mit der Wirtschaft und der Entwicklung der ladinischen Täler auseinander (*Economia e sviluppo*, 297–313). In einem historischen Bogen, der vom 18. Jahrhundert bis heute reicht, zeichnet der Autor die Wirtschaftsgeschichte der ladinischen Täler nach. Auf die kärglichen Anfänge, gekennzeichnet durch eine vorwiegend

land- und forstwirtschaftliche Produktion für den Eigenbedarf, folgte bereits im 18. Jh., besonders aber im 19. Jh. eine Zeit, in der durch das allmählich aufkommende Holzhandwerk (Spielzeug und Schnitzereien) die wirtschaftlichen Voraussetzungen verbessert wurden. In Gröden soll bereits um die Mitte des 18. Jh. etwa 50% der aktiven Bevölkerung in diesen neuen Wirtschaftszweig eingebunden gewesen sein. Auch konnten dadurch vor allem unter der männlichen Bevölkerung Maler und Dekorateure beschäftigt werden. Die sogenannte "Entdeckung der Dolomiten" im 19. Jh. trug schließlich dazu bei, den Tourismus anzukurbeln, darin unterstützt durch die von der k.u.k. Monarchie betriebene verkehrsmäßige Erschließung der ladinischen Täler. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges und der Frontverlauf mitten durch die Dolomiten, der Zerfall des Habsburger-Reiches, die Eingliederung Ladinien in den italienischen Staat, die nur kurze Erholungsphase bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges hinterließen auch in der Ladinia ihre Spuren. Einen nachhaltigen Aufschwung erfuhr sie erst wieder ab den 50er Jahren, dank auch der Olympiade von 1956 in Cortina, die die Dolomiten weltweit bekannt machte. Von da an nahm der Tourismus überhand und wurde zur Haupteinnahmequelle. Der Autor unterlegt diesen Aufschwung mit auf das Jahr 2001 bezogenen statistischen Zahlen, die allerdings deutlich machen, dass die Situation nicht in allen Tälern gleich ist. Direkt oder indirekt profitieren im Übrigen auch das (Kunst-)Handwerk und der Handel vom Tourismus. MARCANTONI hält allerdings die Entwicklung zusätzlicher Wirtschaftszweige für notwendig, damit den Einheimischen eine breitere Palette an Arbeitsmöglichkeiten angeboten werden kann. Das sei auch für eine gesunde Wirtschaftsentwicklung wichtig. Abschließend verweist der Autor auf das Ergebnis einer von Südtirol, dem Trentino und dem Veneto in Auftrag gegebenen Untersuchung, das deutlich macht, dass das ladinische Gebiet ein wichtiges Gut zu verwalten habe. Dieses setze sich zusammen aus a. einer außergewöhnlichen Landschaft, b. einem touristischen Kapital, das höchste Qualität anzubieten hat, c. einer ausgeprägten, auf ein starkes Zusammen- und Zugehörigkeitsgefühl zurückzuführenden kollektiven Solidarität. Es gelte nun, mit diesem Gut sensibel umzugehen, die ladinische Identität aufzuwerten und das Wirtschaftswachstum mit der kulturellen Entwicklung zu integrieren.

Wie diese die Inhalte des Buches eher zusammenfassende als kommentierende Übersicht deutlich macht, erfüllt der *Nuovo Atlante Ladino* seine Zielsetzungen voll und ganz. Der Regionalassessor für Sprachliche Minderheiten, Florian MUSSNER, formuliert sie in seiner *Presentazione* auf p. 11 sehr treffend. Sie werden hier daher in ihrem Wortlaut übernommen und sollen in ihrer den gesamten Buchinhalt umspannenden Prägnanz die vorliegenden Ausführungen abschließen:

L'obiettivo dell'Atlante è quindi quello di raccogliere in un unico strumento le molte facce della civiltà ladina per consentire in modo semplice e immediato di conoscere i paesaggi, lo spirito, la cultura e l'operosità quotidiana di questa minoranza linguistica per la quale lo speciale Statuto di autonomia della Regione Trentino-Alto Adige ha riservato giustamente un ruolo e un sistema di tutele del tutto peculiare. L'augurio è che questo strumento costituisca un'occasione in più non solo per meglio conoscere la minoranza ladina, ma anche per quell'incontro di modi di "vedere e di sentire" la vita, indispensabile per far crescere non solo il mondo accomunato dei mercati globali, ma anche quello del rispetto reciproco e della pacifica convivenza.

## **Bibliographie**

ASCOLI, Graziadio Isaia: *Saggi ladini*, in: "Archivio glottologico italiano", 1, 1873, 1-556.

BATTISTI, Carlo: *Storia della "Questione ladina"*, Firenze 1937.

SCHMID, Heinrich, *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun*, Cuirà 1982.

SCHMID, Heinrich: *Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner*, San Martin de Tor/Vich 1998.

SPELL: *Gramatica dl Ladin Standard*, Urtijëi et al. 2001.

SPELL: *Dizionar dl Ladin Standard*, Urtijëi et al. 2002.